

Dinge, Prozesse usw. der materiellen Welt. Die qualitative Mannigfaltigkeit der Bewegungs- und Entwicklungsformen der Materie bildet kein beziehungsloses Nebeneinander, sondern ein strukturiertes Ganzes, in dem sich die einzelnen Systeme auf Grund ihrer ständigen Bewegung, Veränderung und Wechselwirkung in einem durchgängigen universellen Z. befinden. Dieser universelle Z. der materiellen Welt wurde im Verlauf der Geschichte der Wissenschaften immer umfassender und tiefer erkannt, bis er in der materialistischen Dialektik als allgemeine Theorie des Z. seine verallgemeinerte Widerspiegelung finden konnte. Schon den alten griechischen Philosophen erschien die Welt als ein zusammenhängendes Ganzes; allerdings wurde »der Gesamtzusammenhang der Naturerscheinungen« von ihnen »nicht im einzelnen nachgewiesen, er ist den Griechen Resultat der unmittelbaren Anschauung«. (Engels, MEW, 20, S. 333) »Diese ursprüngliche, naive, aber der Sache nach richtige Anschauung von der Welt... ist zuerst klar ausgesprochen von Heraklit: Alles ist und ist auch nicht, denn alles fließt, ist in steter Veränderung, in stetem Werden und Vergehen begriffen. Aber diese Anschauung, so richtig sie auch den allgemeinen Charakter des Gesamtbildes der Erscheinungen erfaßt, genügt doch nicht, die Einzelheiten zu erklären, aus denen sich dies Gesamtbild zusammensetzt.« (Engels, MEW, 20, S. 20) Damit diese Einzelheiten erkannt werden können, müssen sie aus ihrem natürlichen oder geschichtlichen Z. herausgelöst und jede für sich, nach ihrer Beschaffenheit, ihren besonderen Ursachen und Wirkungen usw. untersucht werden. Dieser im wesentlichen analytischen Tätigkeit unterzog sich die Naturwissenschaft besonders seit der zweiten Hälfte des 15. Jh., nachdem sie sich — vorangetrieben durch

die Bedürfnisse der sich herausbildenden und entwickelnden kapitalistischen Produktionsweise — von den Fesseln scholastischen Denkens befreit hatte, welches die Glaubensdogmen höher gestellt hatte, als das auf Erfahrung und Analyse der Naturerscheinungen gegründete Wissen. So groß die Erfolge und Fortschritte auch waren, die diese analysierende, sammelnde und klassifizierende Tätigkeit der Naturwissenschaft zeitigte, so hinterließ sie doch die Gewohnheit, »die Naturdinge und Naturvorgänge in ihrer Vereinzelung, außerhalb des großen Gesamtzusammenhangs aufzufassen«. (Engels, MEW, 20, S. 20) Aus der Naturwissenschaft durch Bacon und Locke in die Philosophie übertragen, wurde diese Anschauungsweise zu einer allgemeinen Denkmethode, der metaphysischen Denkweise, erhoben, die die Welt als eine Anhäufung zusammenhangloser Gegenstände und Prozesse betrachtete und in der Folgezeit zu einem ersten Hemmnis des wissenschaftlichen Fortschritts wurde (—► *Metaphysik*). Die großen Erfolge der Naturwissenschaft des 18. und 19. Jh., insbesondere die Entdeckung der Z. zwischen den verschiedenen Bewegungsformen der Materie sowie die Entwicklung der Abstammungslehre, aber auch die vom Marxismus aufgedeckten Z. zwischen verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, gesellschaftlichem Sein und gesellschaftlichem Bewußtsein u. a., schufen die Voraussetzungen dafür, die metaphysische Denkweise ihrerseits überwinden zu können. Bereits Hegel hatte in den ersten Jahrzehnten des 19. Jh. den Versuch gemacht, die ganze natürliche, geschichtliche und geistige Welt als einen Prozeß darzustellen und den inneren Z. in dieser Bewegung und Entwicklung nachzuweisen. Allerdings wurde in Hegels Dialektik der Gesamt-Z. der